



G. F. WATTS

DER GEIST DES CHRISTENTUMS

GEORGE FREDERICK WATTS

(Nachdruck verboten)

Der Kultus der Heldenanbetung ist von England ausgegangen. Hier gilt der Satz, dass die Persönlichkeit die Zeit macht. Ein paar Dichter und Maler dieses Jahrhunderts haben ihn aufs neue bestätigt. Sie haben dem Volk der Praktiker eine weltfremde, traumbefangene Kunst anezogen, etwas Antinationales nationalisiert. Ohne ihre Aufrichtigkeit und ihr bedeutendes Können wäre dieses Wunder nie geschehen. Seitdem kniet man in England vor dem Altar der Psyche. Man rebelliert nicht und lacht nicht, man sinnt und entsagt. Wie Iotophagenhaft diese Kunst auch zuweilen anmutet, sie ist immer durchaus vornehm. Der Effekt liegt ihr fern, sie verschmäht fremde Vorbilder. Ein Veredlungswerk des Volkes ist ihr Ideal. Unter der Schar dieser Romantiker ragt GEORGE FREDERICK WATTS in einsamer Höhe, er ist der Klassiker unter ihnen. Spricht man mit den besten seiner Kunstgenossen über ihn, so wirkt sein Name wie das Venerabile auf alle. Der bewegliche Herkomer, der antike Tadema und der gläubige Holman Hunt sind einig in der Ehrfurcht vor dem zweiundachtzigjährigen Altmeister. Vor ihm erhebt sich die Stimme des gesamten Volkes zu einem Unisono der Verehrung. Dennoch ist er kühn auf eigener Bahn gewandelt. Er siegte nur durch Grossmut und Beharrlichkeit. Wenn heute die Welt zu ihm strömt, so hat er sie nicht gerufen, sein Prinzip hat ihm die Gefolgschaft gesichert.

Noch erhebt sich der Greis alltäglich um vier Uhr des Morgens. Noch malt er unermüdlich seine Allegorien und Porträts, oft unklar, unzulänglich, kindlich, oft in grandioser Meisterschaft wie einer der Auserlesenen aller Zeiten. Beim Diamant-Jubiläum fand ich ihn frischer als vor Jahren. Er war von seinem Surrey Buenretiro nach London herübergekommen, um die grosse Allegorie „Leben, Tod und Jüngstes Gericht“ an den Mauern der St. Pauls Kathedrale, als seine Festspende für die Königin, anbringen zu lassen. Ich sehe den schönen Greis in seinem

kunstverklärten Heim, auf purpurnem Divan, von indischen Goldstickereien umflimmert, in den Garten hinausräumen, wo sein gigantisches Skulpturwerk aufragt. Wir hatten Politik und Litteratur besprochen. Er hatte den Mangel echter Humanität bei den meisten Regierungen beklagt, und den Franzosen klassische Leistungen auf irgend einem Gebiet der grossen Kunst abgesprochen. Dann waren wir endlich auf sein eigenes Werk gekommen. „Meine Kunst ist fern von Vollkommenheit,“ sagte er, „aber ich habe doch etwas Neues gewollt, und das ist das Moralische. Darin glaube ich Nachfolger zu finden, und sie werden es besser machen.“ Dieses didaktische Prinzip, das Ruskin die Quintessenz aller grossen Kunst nennt, ist das Leitmotiv seiner Lebensführung wie seines Schaffens. In strengem Programm rollt sich sein Tagewerk ab. Ohne Rast, ohne Hast wird gearbeitet. Wenn die gütige, kluge Gattin nicht unermüdlich wachte,



G. F. WATTS

DER REITER AUF ROTEM ROSSE

wäre die Lebenskraft des Meisters wohl längst gemindert. So schafft er seine gemalten Ideen, oft der inneren Eingebung folgend, oft als Tendenzwerke. Sterne sind sie, oder Leuchtturmlichter. Ein Lehrer, ein Prophet will der grosse WATTS sein, und immer ist er vor allem der Künstler. Passt auf Burne-Jones das Wort Tassos aus dem „Befreiten Jerusalem“: Er wünscht viel, hofft wenig, fordert nichts, so muss es bei WATTS heissen: er wünscht viel, hofft viel und fordert viel. Zuweilen lagert sich auch der melancholische Nebelhauch Englands über sein Werk. Dann

sinnen seine Wesen vor sich hin wie die poetischen Geheimnisse Giorgiones. Aber auch noch in mancher Arbeit seines Greisenalters pulsiert Tizians Lebensfülle. Immer ist seine Formensprache statuarisch, an den Elgin Marbles gebildet. Wie er oft grüblerisch Farben und Formen auflöst, ist er andererseits kompakt, kolossal. WATTS beurteilen wollen, heisst sein Schaffen in England studieren. Nach vereinzelt Bildern, die er widerwillig hergiebt, die er, wegen dieser Abneigung, gleichgültig aus seiner Fülle hernimmt, kann man ihm nie gerecht werden. Was fragt der einsame Denker nach dem Beifall der Menge. „Wissen Sie, was ich einen Erfolg nenne“, hat er mir einmal erklärt, „das war, als eine unglückliche Braut zwanzig Pfund von mir borgen kam, weil sie sich unbedingt auf den Maler von „Leben und Liebe“ verliess.“ Den Adel hat WATTS zweimal ausgeschlagen. Aber wenn jetzt die Watts-Säle in der neueröffneten britischen Nationalgalerie, im Tate-Museum, eingerichtet sind, erfüllt ihn dies mit hoher Genugthuung. Unter den achtzehn Bildern, die hier seine vorläufige Gabe an die Nation repräsentieren, findet sich manches Werk der letzten Schaffensjahre.

WATTS' Mission als Apostel der Humanität predigt der „Geist des Christentums“ (S. 218). Die Sektenstreitigkeiten der englischen Kirche haben dieses Bild hervorgerufen. Auf einer Tragwolke malt er ein hoheitsvolles Wesen, das die unverträglichen Kindlein mit veröhnender Liebe in seinem Schosse eint. Die Liebe ist ihm die einzig sieghafte Macht, das hat er unermüdlich in immer neuer Form verkündet. Seine „triumphierende Liebe“, das Glanzwerk der vorjährigen Akademie, das in H. 6 d. vor. Jahrg. bereits reproduziert wurde, sprach diesen Gedanken mit dramatischem Enthusiasmus aus. Auch die zweite christliche Tröstung, den „Glauben“, hat er neuerdings vollendet. Fern vom Schlachtfeld der Religionskämpfe zeigt er ihn, das Schwert im Schosse, den Blick wie für eine Himmelsbotschaft nach oben gerichtet. Er lauscht dem Lied der Lerche, während seine Füsse im klaren Wasser spielen. Und wie zürnt der Greis im Gedenken der Sündenchronik seiner Zeit. Er malt den Engländern den Propheten „Jonas“ (S. 223), der im glühenden Blick den Untergang Ninives erschaut. In der Muskelsprache des Körpers, bis in die gespreizten Finger, die gestrafften Gewandfalten kündigt sich der anklagende Seher. Auf der steinernen Wand des Hintergrundes hat der Künstler im Relief die Laster seiner Mitmenschen angedeutet. Eine Gestalt von furchtbarer Wucht der Anklage ist



G. F. WATTS

DIE REUIGE EVA



GEORGE FREDERICK WATTS

BARMHERZIGKEIT



G. F. WATTS
MAMMON

„Mammon“ (S. 222). WATTS verkörpert ihn als den brutalen Eunuchen, der gleichgültig weiblichen Liebreiz und männliche Kraft zermalmt. Ebenso ergeht sein Ruf an die Besitzenden, die der Armen nicht gedenken. Ihnen führt er den „reichen Mann“ vor Augen, der sich schämt, „weil er grosse Güter hatte“ (S. 224). Wie einen venezianischen Granden Veroneses stellt er ihn dar mit Goldkette und Ringen und Pelzverbrämung; aber er lässt ihn scheu das Antlitz verbergen. Der Tate-Galerie hat WATTS auch seine Eva-Trilogie gespendet, deren letzter Teil, die „reue Eva“ (S. 220) erst 1896 entstand. In diesem Cyklus wollte er die Tragödie der Keuschheit malen. Aus Blüten und Sonnenstrahlen lässt er das Weib entstehen, es fällt der Versuchung anheim und endet in Schuldbewusstsein. Wer würde diesem Bild die Hand des Greises ansehen. Welcher Schmerz in dieser hingelehnten Gestalt, deren edle Körperformen gleichsam mit dem Baum verschmelzen, sich wie in einem grau und gelbgetönten Farbenmysterium aufzulösen scheinen.

Die Hauptfülle seiner Schöpfungen hält WATTS noch immer im eigenen Heim um sich versammelt. Nach dem Kunstprinzip der gewissenhaften Durchbildung, das er mit seinen präraphaelitischen Freunden teilt, kann er sich in der Vervollkommnung seiner Arbeiten nie genug thun. Von den Staffeleien und Wänden in Little Holland House und seiner Sommerresidenz Limmerlease schauen sie auf uns hernieder all die Zeugen seines weltverbessernden Wollens. Aber im Höllenkreis wie im Empyreum wandelt dieser Denker. Das Problem von der Gewalt der Leidenschaften hat ihn immer beschäftigt. Wie er das lichte Heldenbild des Idealisten vor mehreren Jahren als den „Reiter auf weissem Rosse“ schilderte, hat der Greis nun die von düstern Trieben beherrschte Menschenseele als „Reiter auf rotem Ross“ dargestellt (S. 219). Gedämpfte Lohe fällt aus dem Wolkenhimmel auf den dämonischen Ritter, dessen Mantel und Rüstung grell aufgehellert erscheinen. Aus dem aufgesperrten Schlangenrachen einer Scheide zieht er sein Schwert, und vorwärts geht es in unheimlichem Ritt. Raubtierartig glühen des Pferdes Augen aus den Schabracken, als witterten seine Nüstern des Orkus Flammenschrecken. Milde Lichtfülle strahlt dagegen „Sir Galahad“ aus (S. 225), der jungfräuliche Held, der mit weissem Zelter den Gral aufsuchen zieht durch Auen und Wälder. Hier hatte Tennyson den Maler inspiriert

und diese keusche Schöpfung hat WATTS den Schülern des Eton College als Ansporn idealen Strebens in ihrem Schulbau anbringen lassen. Die Kunst ist ihm besonders wertvoll als Dienerin der Philantropie. In diesem Sinn schafft er beständig seine sozialen Bilder und spendet sie bis in die Armenviertel Londons. Neuerdings hat seine Gattin den Watts-Fonds für die Kunsthandwerker-Schule gesammelt,



G. F. WATTS

DER PROPHET JONAS

und der greise Meister hat selbst 2000 Guinees durch den Verkauf zweier Gemälde in diese humanitäre Stiftung fliessen lassen. Eine seiner vollendetsten Neuschöpfungen ist die „Barmherzigkeit“ (S. 221). Hier ist ein klassisches Madonnenbild der Neuzeit geschaffen. Aus der reichen Formenfülle, dem tiefleuchtenden Kolorit, dem kompositionellen Rhythmus spricht der Geist der italienischen Hochrenaissance. Für Werke wie dieses verdient WATTS den Beinamen des englischen Tizian. Sonst ist er in seiner Maltechnik,

wie in seinen künstlerischen Zielen ganz originell. Er erstrebt nicht den warmen Ton, die volle Durchleuchtung des Objekts von allen Seiten, er sucht milde Harmonien, die der Mitwirkung der Einbildungskraft bedürfen.

Auf weissen Grund setzt er die Farben. Es mischt sie nicht und verwendet keine Oele. Trockenes wird über Trockenes gemalt, die Farben Strich für Strich wie beim Pastell nebeneinander gesetzt. Ihm ist die Haltbarkeit des Materials vor allem wesentlich. Studien macht WATTS selten vor seinem Werk. Gewöhnlich skizziert er direkt mit dem Pinsel auf die Leinwand. Er hat soviel geschaffen, dass ihm seit Jahren Modelle fast entbehrlich sind. Bis in die heutigen Tage flüchtet der schönheitselige Künstler auch noch gern in die Idealwelt des klassischen Mythos. Eine

goldhaarige „Ariadne“ hat er jüngst geschaffen, deren Formenpracht und Gewandgeriesel das Vorbild der Parthenon-Skulpturen verraten. Im Kolorit herrscht das fahle Grauweiss, die Symbolik der Hoffnungslosigkeit, die WATTS vordem so ergreifend bei „Paolo und Francesca“ verwendete. Die „Kindheit Jupiters“ zeigt den Götterknaben in Gesellschaft der Nymphen. Hier schwelgt der Meister mit Rubens'scher Formenlust in unverhüllter Gliederpracht, obschon wehmütiger Liebreiz über dem Idyll ausgegossen liegt. Der Heimatgenosse Turners charakterisiert sich noch immer in atmosphärischen Studien. Auf seinem Bild „Die drei Göttinnen“ umwallen mystische Dunstschleier die Körper. Sie zaubern den Eindruck des Visionären hervor. Augenblicklich ist ein neckisches Phantasiegaukelspiel, „Goldene Stunden, — eine Fuge“, auf seiner Staffelei in der Entstehung begriffen. Hier behandelt er eine ähnliche Idee, wie sie Hubert Herkomer in einem Emaille-Miniaturen-Cyklus im vorigen Jahre zum Ausdruck brachte.

Wie hoch seine Nation WATTS' Können als Porträtmaler anschlägt, zeigen fortlaufende Aufträge. Alljährlich bereichert er seine englische Ruhmesgalerie mit Bildnissen bedeutender Männer und vornehmer Frauen. Nach seinem eigenen Ausspruch ist das Bild des jüngstverstorbenen Freundes Burne-Jones seine gelungenste Schöpfung. Niemand war wie er prädestiniert, das Seelenrätsel dieses legendären Träumers zu erfassen. Zwei Frauenbildnisse zeigen ihn auch neuerdings noch als Meister der Kreidezeichnung.

WATTS Werk hat sich seit zwei Menschenaltern auf der höchsten Höhe erhalten. Von so überragendem Standpunkt konnte die Aussicht nicht wechseln. Wir erschauern in Andacht vor seiner Erhabenheit. Aber wir vernehmen immer das Läuten des Kapellenglöckchens vom Gipfel, das die Botschaft der ewigen Liebe unter die Menschen trägt.

JARNO JESSEN

GEDANKENSPLITTER

Ernst ist das Leben, ernst ist die Kunst.

PHILOSOPH UND KÜNSTLER

Der Philosoph sucht einen Glauben, der wahr genug ist für das Erwachen; der Künstler einen Glauben, welcher schön genug ist für den Traum.

Manches Talent zerrinnt, weil es sich sein Leben lang nicht hineinzufinden vermag, dass es kein Genie ist.

Aus „Aphorismen von Paul Nikol. Cossmann“
(München, C. Haushalter)



G. F. WATTS

DER REICHE MANN



GEORGE FREDERICK WATTS

SIR GALAHAD



HERRN
 OBERBÜRGERMEISTER
 DR OTTO GEORGI

ERNENNEN WIR BEI ERFÜLLUNG EINES
 ZEITRAUMES VON FUNFUNDZWANZIG
 JAHREN NACH SEINEM EINTRITT IN
 DIE LEITUNG DER STÄDTISCHEN VER-
 WALTUNG IN WÜRDIGUNG SEINER
 UNVERGÄNGLICHEN VERDIENSTE UM
 LEIPZIG UND ZUR BEKÜNDUNG UNSE-
 RER DANKBAREN ANERKENNUNG UND
 AUFRICHTIGEN HOCHACHTUNG ZUM

EHRENBÜRGER
 UNSERER STADT

LEIPZIG AM 10. SEPTEMBER 1895

DER RATH DER STADT LEIPZIG

L. Schöndell

DIE STADTVERORDNETEN

W. H.

EHRENBÜRGERBRIEF • •
 NACH EINER RADIERUNG
 VON MAX KLINGER • • •





JOSEF VON FÜHRICH

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, 9. Februar 1900

(Nachdruck verboten)

Zum hundertstenmale jährt sich in diesen Tagen das Geburtsfest eines der bedeutendsten Meister der romantisch-religiösen Malerschule. Damals hatte die barocke Kunst sich bereits überlebt und einer nüchternen, der Antike sich nähernden Auffassung Platz gemacht. Eine ungesunde Farbengebung und ein falsches Pathos durchdrang die ganze Periode, der sogenannte akademische Stil war allenthalben herrschend, weder Phantasie noch Natursinn kamen zur Geltung, das allgemeine Interesse für Kunst wurde immer geringer, und nur sehr wenige, besonders begabte und bevorzugte Geister leuchteten aus dem trüben Dunkel der damaligen Kunstperiode hervor.

Da erwachte mit dem politischen Umschwung und mit dem Wiedererstehen des Selbstbewusstseins der Völker zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts plötzlich ein anderer Geist in Leben und Streben. Die deutschen Klassiker und Romantiker in der Litteratur waren die ersten, welche die schlummernden Geister aufrüttelten und zu energischem Denken und Schaffen wieder erweckten. Ihnen schloss sich die Malerei mit Begeisterung an, sich vorerst direkt an die Werke der Dichter anlehnd. Die Kompositionen zu Goethes „Faust“, von Cornelius, die Bilder Führichs zu Tiecks „Genoveva“

und viele andere sind Zeugnis dafür. Aber man griff auch weiter zurück nach den Dichtern des Mittelalters und der Renaissance. Die Ausschmückung der Villa Massimi in Rom, in welcher zu den Dichtungen Dantes, Tassos und Ariosts durch Overbeck, Schnorr, Koch, Veit und Führich eine Reihe bildlicher Darstellungen geschaffen wurde, spricht dafür.

Dieses Eingehen in die Ideenwelt früherer Jahrhunderte, verbunden mit der neu erwachten kirchlichen Bewegung, drängte religiös angelegte Naturen zu ernsterer Kunstanschauung und freudig energischer Produktion. Die kühle Pose und der ungesunde äusserliche Farbeffekt der vergangenen Periode wurde verworfen, man suchte vor allem Charakter. Eingehen in den darzustellenden Gegenstand und Vertiefung in die geistige Bedeutung desselben kam wieder zur Geltung. Charakterisierung und kompositionelle Ausbildung bildeten die Aufgabe, welche man sich stellte.

Das war die Zeit, in welcher FÜHRICH hervorwuchs und in welcher er eine so bedeutende Stellung einnehmen sollte. Die äusseren Lebensverhältnisse des Künstlers waren die denkbar einfachsten.

Als Sohn eines bescheidenen Landmalers in Kratzau geboren, einem kleinen Städtchen an der böhmisch-sächsischen Grenze, suchte er schon als Knabe der in ihm schlummernden

JOSEF VON FÜHRICH

Ideenwelt Ausdruck zu geben. Die Erfolge bahnten ihm den Weg zur Akademie in Prag, wohin ihn die Eltern begleiteten. Eine Anzahl kleiner Illustrationen, welche er damals für verschiedene Buch- und Kunsthändler zeichnete, ermöglichte es ihm, zur Existenz der Seinen beizutragen. Die Radierungen zum „wilden Jäger“ und zum „Vater unser“ waren das bedeutendste aus seinen ersten Arbeiten. Bald wurde ihm die Möglichkeit geboten, nach Italien zu gehen. Die dort anwesenden Vertreter der sogenannten neuen deutschen Kunstrichtung erkannten bald in FÜHRICH eine ebenbürtige Kraft, und so kam es, dass dem erst siebenundzwanzigjährigen Künstler bei der schon erwähnten Ausschmückung der Villa Massimi die Ausführung der Fresken zu Tassos befreitem Jerusalem in einem hierfür bestimmten Saale übertragen wurde.

Seine Briefe aus Italien, die begeisterte Schilderung seines Aufenthaltes in dem „ewig einzigen Rom“, vereint mit den bedeutendsten gleich gesinnten Künstlern, wie er sie in seiner kurzen Selbstbiographie wiedergibt, zeigen so recht, wie glücklich er sich dort fühlte. Nach seiner im Jahre 1829 erfolgten

Rückkehr nach Prag war die Herausgabe seiner Kompositionen zu Tiecks „Genoveva“ das erste, was von unserem Künstler in die Öffentlichkeit drang. Die poetische Auffassung, verbunden mit grosser Schönheit und Sicherheit der Zeichnung, erfreuen an diesen Blättern ganz besonders. König Ludwig von Bayern hatte FÜHRICH in Rom gesagt, dass er ihn gerne in München sehen würde; aber des jungen Künstlers Liebe zu Oesterreich und seine Anhänglichkeit an die Familie trugen über den ehrenden Antrag den Sieg davon. Endlich, im Jahre 1834, erhielt FÜHRICH durch den Fürsten Metternich einen Ruf an die Wiener Akademie, in eine allerdings sehr bescheidene Stellung.

In dieser Zeit erschienen die Zeichnungen zum „Triumph Christi“, die den bereits gereiften Meister verraten; stilvoll und grossartig, voll Ernst und Würde bewegen sich da die biblischen Gestalten, nahezu achtzig an der Zahl. Auch malte FÜHRICH in dieser Zeit mancherlei Staffelei-Bilder für Ausstellungen, von denen „Jakob und Rahel“, „Der Gang über das Gebirge“, „Die Hirten eilen zur Krippe“ hier reproduziert seien.



JOSEF VON FÜHRICH

JAKOB UND RAHEL



JOSEF VON FÜHRICH

DER GANG ÜBER DAS GEBIRGE

Im Jahre 1846 endlich erhielt der Künstler den Auftrag, den Leidensweg Christi in der Johanneskirche zu Wien al fresco auszuführen, welche Arbeit in mühevollster Weise an den durch einen Ueberbau völlig düsteren Wandflächen bei Kerzenlicht ausgeführt werden musste. Durch den Stich vervielfältigt, fand dies Werk sodann weiteste Verbreitung. Auch entstanden in dieser Zeit die grossartigen Kompositionen „Die erste Firmung in Samaria“ und die „Wiedererbauung von Jerusalem durch Nehemias“. Weiter auch ein Cyklus von Darstellungen für England — eine grossartige Komposition „Die Menschwerdung“ — und mehrere Altarbilder.

Anfangs der fünfziger Jahre wurde FÜHRICH der hochbedeutsame Auftrag zur Ausschmückung der Kirche zu Alt-Lerchenfeld, der ihn im Verein mit Kupelwieser, Binder, Engerth, Blaas, Schulz, Meier, Schönmann, Dobiaschofsky acht Jahre hindurch beschäftigte. Die Leitung des ganzen Werkes war ihm anvertraut, der Grundgedanke desselben gehört ausschliesslich seinem Geiste an.

FÜHRICH stand auf der Höhe seines Schaffens!

Die Akademien zu München und Berlin ernannten ihn zum Mitgliede, Ordensverleihungen und Auszeichnungen, darunter die Erhebung in den Adelsstand, schlossen sich an.

Doch war eigentlich der eben erwähnte Bildercyklus der letzte grössere Auftrag, der dem Künstler aus Oesterreich zukam. Da ist es nun merkwürdig, dass der Leipziger Buchhändler Dürr, ein gläubiger Protestant, aus eigener Initiative sich an FÜHRICH, diesen eminent katholischen Künstler, als Besteller wendete. Eine Reihe von Jahren hindurch beauftragte dieser Verleger unseren Meister mit immer neuen Bildercyklen. Zuerst die Weihnachts-Folge, dann den Oster-Cyklus, die Illustrationen zu Thomas a Kempis, zum Psalter, Armen Heinrich und die Bilder zum Buche Ruth. Dürr schrieb hierüber einmal an FÜHRICH: „Jedes Blatt ist mir eine neue Freude!“ Einzelne weitere Bilderwerke wurden auch in Oesterreich veröffentlicht, so „Der verlorene Sohn“, „Die Passion“, „Die Legende des h. Wendelin“ und „Das Leben Mariens“. Noch in den letzten Jahren seines Lebens wendete sich der Architekt Ferstl, der Er-

bauer der Votivkirche, an FÜHRICH, um Entwürfe für diese Kirche von ihm zu erhalten, aber nur einige mit zitternden Linien entworfene Kompositionen gingen noch aus des Künstlers Hand hervor, die am 13. März 1876 völlig erkaltete.

An der Seite einer treugeliebten Gattin, mit welcher er bis zwei Jahre vor seinem Tode in glücklichster Ehe gelebt hatte, führte FÜHRICH ein musterhaftes Familienleben. Gerne sah sich der Künstler abends von einem Kreise wahrhaft treuer Freunde umgeben. Da herrschte die heiterste, anregendste Stimmung, doch waren ernste Gespräche niemals ausgeschlossen. Grosser Sinn und ein feines Verständnis für Musik zeichneten FÜHRICH aus. Wenn bedeutende Oratorien aufgeführt wurden, fehlte er nie, auch war er ein feuriger Verehrer des Dramas und der Oper und konnte an klassischen Aufführungen mit der Begeisterung eines Jünglings noch im späten Alter teilnehmen.

Seine Schüler waren oft um ihn, die Heiterkeit, der freundlich gesellige Ton in seinem Hause zog jeden, der das Glück hatte, einmal in diesem liebenswürdigen Kreise Zutritt zu haben, immer wieder dahin. Im allgemeinen aber huldigte der Meister durchaus nicht dem Dichterworte: „Ernst ist das Leben, heiter

ist die Kunst“. Die Kunst war ihm durch und durch ernst, ja heilig, sie war ihm beinahe ein Teil des religiösen Kultus.

Wenn FÜHRICH zum Vorwurf gemacht wird, dass er sich gegenüber der Farbe zu ablehnend verhalten habe, so teilt er diesen Abgang mit den übrigen Vertretern der künstlerischen Richtung, die er verfocht. In manchen Bildern seiner künstlerischen Frühzeit hat er aber doch gezeigt, dass es ihm nicht an poetischem Gefühl für Kolorit mangelte. Eine durchaus selbständige Natur, war FÜHRICH nicht dazu angethan, Konzessionen zu machen, er beharrte bei seinen Anschauungen, ob auch die verschiedensten Kunstrichtungen um ihn auftauchten. Nach äusseren Erfolgen trachtete er nie, und das Streben nach Ehre und Geld, gewöhnlich die beiden Ziele menschlichen Ringens, blieb ihm fremd. Eine bis in das hohe Greisenalter immer gleich kristallklare, weiche Kinderseele, war sein Herz und Auge unverrückbar dem höchsten Ideale zugewendet, dessen Verherrlichung die freudige Aufgabe seines ganzen Lebens bildete, für welche er stand und fiel, und die so treffend in der schönen Psalmenstelle zusammengefasst ist, die auf seinem Grabsteine steht:

„Herr, ich habe die Schönheit deines Hauses geliebt.“



JOSEF VON FÜHRICH

SCHIFFSPREDIGT



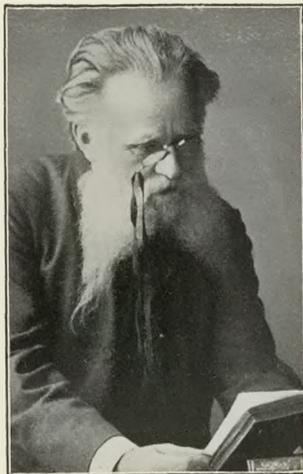
JOSEF VON FÜHRICH

DIE ERSTE FIRMGUNG ZU SAMARIA DURCH
DIE APOSTEL PETRUS UND JOHANNES ■ ■

PERSONAL- UND ATELIER- NACHRICHTEN

○ LEIPZIG. *Neues von Max Klinger.* Den Besuchern der vorjährigen Dresdener Kunst-Ausstellung wird die Max Klinger'sche Skizze in Gips innerlich sein, die der Künstler als *Drama* bezeichnet hatte. Dargestellt war — allerdings noch nicht recht deutlich erkennbar — ein nackter Riese, der einen Baumstumpf aus der Erde zu reissen sucht, um das Weib zu verteidigen, das am Boden hingestreck mit seinen Armen eine Felszacke umklammert. Wie man in einer feinsinnigen Studie über Max Klinger von Georg Treu erfährt, hat die Tiedgestiftung in Dresden den Künstler beauftragt, dieses Werk in Marmor auszuführen. Dabei sollen nach des Künstlers Absicht kräftige Vorsprünge und Unterhöhlungen des Felsens die vorne noch etwas unförmige Fläche zwischen den Gestalten beleben, auch die parallele Lagerung in den unteren Gliedmassen bei den Figuren soll beseitigt werden. Bei der endgültigen Ausgestaltung der Gruppe wird auch durch die tiefere Charakteristik noch deutlicher hervortreten, dass es sich bei der weiblichen Gestalt um eine Sterbende handelt. Ursprünglich hatte Klinger das Sterben durch einen Pfeil in der Brust angedeutet; er hat ihn jedoch der kleinlichen Wirkung wegen dann beseitigt. Ein anderes Bildwerk des Künstlers, die *Beethovenstatue*, welche Klinger seit der Mitte der achtziger Jahre beschäftigt, und von der wir letztmalig in Heft I des XIV. Jahrgangs berichteten, geht, wie wir der obengenannten Schrift des weite-

ren entnehmen, jetzt ihrer Vollendung entgegen. Das nahezu fertige Werk ist in überlebensgrossen Massen gehalten und in den kostbarsten Stoffen ausgeführt. Aus den Stimmungen, die die bekannte, über dem lebenden Antlitz Beethovens geformte Maske in dem Künstler erweckte, ist diese Beethovenstatue erwachsen. Der Fürst der Töne thront als Olympier auf einer Bergspitze, neben ihm der Adler des Zeus. Der nackte Oberleib ist vorgebeugt, ein faltenreiches Gewand umhüllt die unteren Gliedmassen. Ein Bild des gesammelten Schaffens, blickt der Künstler düster vor sich hin; das Kinn mit den fest zusammengepressten Lippen ist vorgeschoben. Die Lehne des Thrones ist reich geschmückt; an seinen Ecken ragen Palmen, Engelsköpfe schauen über die Schulter des Meisters. In den Flachbildern, mit denen die Rücken- und Seitenlehnen geschmückt sind, sind Gestalten aus der christlichen und hellenischen Gedankenwelt gebildet. Auf den Seitenlehnen bietet auf der einen Seite Eva dem Adam den Apfel dar, auf der anderen lechzt ein Tantalidenpaar [?] vergeblich nach dem Genusse. Auf der Rücklehne ist Aphrodite dargestellt, wie sie auf einer Muschel über das Meer gezogen wird; daneben kniet eine nackte weibliche Gestalt, die höhnende Worte in den Hintergrund hineinzurufen scheint. Auf einem Hügel ragen die drei Kreuze mit Christus und den Schächern; unter diesen stehen die Marien. Aus dem Grunde eilt Johannes hervor; zornig streckt er die Arme gegen Aphrodite, als wolle er ihr die Schuld an dem Unheil zuwälzen. — Ein anderes Bildwerk des Künstlers, „*Amphitrite*“, ging unlängst um 35000 M.



Hermann Eschke (†)

in den Besitz eines Berliner Financiers über. — Die auf Seite 227 abgebildete neueste Radierung des Meisters ist im Auftrage von dessen Vaterstadt entstanden. Als im vorigen Herbstederhochverdiente Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Dr. Georgi, nach fünfundsiebenzigjähriger Amtszeit aus dem Dienste schied, da verliehen ihm die beiden städtischen Kollegien in Anerkennung seiner bleibenden Verdienste das Ehrenbürgerrecht, dessen »Brief« in einer von Klingers Hand

ausgeführten Radierung überreicht wurde. Der Gedanke, den der Künstler seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat, ist der, dass Leipzig die Entwicklung zur modernen Grosstadt den grossen kriegerischen Ereignissen verdankt, welche die Wiedergeburt des Reiches veranlassen haben. Sie werden durch die Kämpfe der Befreiungskriege (angedeutet rechts unten durch die Flucht Napoleons aus Leipzig am 19. Oktober 1813), den Krieg von 1866 (Kampf zweier Adler in der Luft auf der linken Seite) und den deutsch-französischen Krieg (die Erstürmung einer Mitrailleuse durch das in Leipzig garnisonierende sächsische Infanterieregiment Nr. 107) bezeichnet. Aus dem grossen politischen Ereignis dieser Kämpfe, der Schöpfung des deutschen Reiches (symbolisch angedeutet durch das Niederwald-Denkmal), ist der moderne Zeitgeist herausgeboren worden und von ihm, der Gestalt eines bärtigen Giganten, getragen, hat sich die Stadt Leipzig zu ihrer jetzigen Grösse und zu ihrem Ansehen entwickelt. Oben in der rechten Ecke sieht man, eine persönliche Anspielung auf die Wirksamkeit des Oberbürgermeisters, einen Teil des Leipziger Rathauses, links das Leipziger Wappen; den landschaftlichen Hintergrund in der Mitte des Blattes bilden die Berge des sächsischen Vogtlandes, wo in dem Städtchen Mylau Dr. Georgi geboren wurde. Die Plattengrösse der Radierung beträgt 47:57 cm. Drucke auf Japanpapier sind zum Preise von 100 M. durch die Kunsthandlungen oder die Expedition des Städtischen Museums der bildenden Künste in Leipzig zu beziehen. [296]

* DRESDEN. Der Kunstschriftsteller DR. PAUL SCHUMANN ist vom König von Sachsen zum Professor ernannt worden. (294)

F. Pt. MÜNCHEN. An Stelle des, wie wir bereits meldeten, wegen Krankheit zurückgetretenen LUDWIG v. LÖFFTZ ist, zunächst auf die Dauer von zwei Jahren, der Bildhauer FERDINAND v. MILLER zum Akademiedirektor ernannt worden. Erwägt man nur die Charaktereigenschaften des wegen seines gewinnenden Wesens hier in allen Kreisen ungewöhn-

lich beliebten Künstlers, so darf man wohl sagen, dass eine passendere Wahl kaum hätte getroffen werden können. Denn niemand dürfte geeigneter sein, eine so grosse und ruhmvolle Körperschaft nach aussen hin so taktvoll und zugleich so gewinnend zu vertreten, wie der Neuerwählte. Dass dieser nun kein Maler, sondern gerade derjenige Bildhauer ist, welcher der bei uns nach Schwantaler etwas trocken gewordenen Skulptur zuerst wieder in seinen Arbeiten eine mehr malerische, d. h. pikantere und besser individualisierende Behandlung angeeignet zu lassen verstand, ist gewiss von Vorteil in einer Zeit, wo alle unsere Künste sich einer mehr malerischen Behandlung zuneigen. Der in seinem ganzen Wesen so spezifisch süddeutsche Meister wird seinen Platz gewiss vortrefflich ausfüllen!

= STUTT GART. Mit dem am 12. Januar verstorbenen Maler und Galeriedirektor a. D. Professor HEINRICH VON RUSTIGE ist der Nestor der württembergischen Künstler aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Am 12. April 1810 zu Werl in Westfalen geboren, bezog der jetzt Verewigte im Jahre 1828 die Düsseldorfer Akademie unter Schadow, ging nach achtjährigem Studium nach Frankfurt a. M.

und unternahm von dort aus längere Studienreisen nach Wien und Ungarn, später auch Frankreich, Belgien und England. 1845 erfolgte die Berufung des Künstlers an die Stuttgarter Kunstschule, an ihr hat der Verstorbene eine recht verdienstvolle Lehrthätigkeit entfaltet. Nebenher ging aber auch eine ungemein fruchtbare eigene malerische Thätigkeit auf historischem und landschaftlichem Gebiete. Die bedeutendsten Schöpfungen Rustiges sind: »Herzog Alba auf dem Schlosse der Gräfin Schwarzburg-Rudolstadt«, »Otto I. an der jütländischen Küste« (beide in der Stuttgarter Staatsgalerie), »Genesender« (Besitzer: Fürst Demidoff), »Oesterreichisches Feldlager«, »Das wiedergefundene Kind«, »Die Klostersuppe« u. s. f. Auch literarisch hat der Verstorbene sich mannigfach bethätigt. [324]

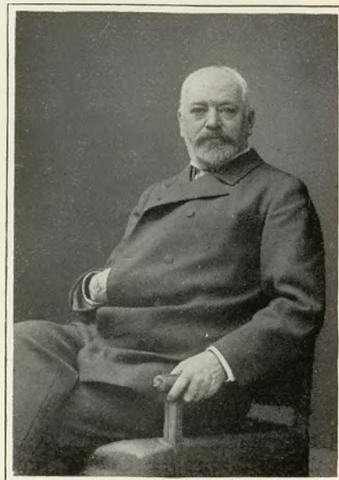


Heinrich von Rustige (†)

= BERLIN. Der Landschaft- und Marinemaler

Professor HERMANN ESCHKE ist am 16. Januar den Folgen eines Schlaganfalls erlegen. Am 6. Mai 1823 hierselbst geboren, genoss

Eschke den ersten künstlerischen Unterricht beim Marinemaler Wilhelm Krause, studierte sodann in Paris bei Le Poittevin, kehrte aber bald, nach einigen Jahren Reisens wieder dauernd in seine Vaterstadt zurück. Das Meer hatte es dem Verstorbenen in sei-



Ferdinand von Miller



Aus den Zeichnungen zum „Armen
Heinrich“ des Hartmann von Aue.
(Verlag von Alphons Dürr in Leipzig)

***** JOSEF VON FÜHRICH
„WIE DER ARME HEINRICH
PFLEGE BEGEHRTE“ *****



JOSEF VON FÜHRICH

CHRISTUS UND DIE SAMARITERIN

nem künstlerischen Schaffen angethan. Mit Vorliebe behandelte Eschke Motive aus den nördlichen Küstengegenden Deutschlands, wie auch Englands, Frankreichs und Norwegens. Auch als Lehrer war Eschke thätig. Zahlreiche Berliner Landschaftler, wie Douzette, Körner, Sattzman, Otto und Richard Eschke, die Söhne des Verewigten, sind aus dessen Schule hervorgegangen. — Der Festakt der Akademie zu Ehren des siebenjährigen KNAUS fand, wie geplant, am 12. Januar statt. Im Anschluss an ihn wurde die Ausstellung von Werken des Gefeierten eröffnet, über die auf S. 238 berichtet wird. Das abendliche Kostümfest im Künstlerhause brachte die würdig verlaufene Knaus-Feier zum heitersten Abschluss. — Der Kunsthistoriker DR. GEORG VOSS ist vom Grossherzog von Weimar durch die Verleihung des Professor-Titels ausgezeichnet worden.

= MÜNCHEN. Der Herausgeber unserer Zeitschrift, FRIEDRICH PECHT, ist auf seine Bitte von der Funktion eines Mitgliedes der hiesigen Galeriekommission enthoben und an seiner Stelle der Akademie-Direktor a. D. F. A. V. KAULBACH zunächst auf fünf Jahre in gleicher Eigenschaft ernannt worden. Als neueste Porträtschöpfung des letztgenannten sei ein unlängst im hiesigen Kunstverein vorgeführtes Repräsentationsbildnis Kaiser Wilhelms II. erwähnt. Der Monarch ist in Admiralsuniform dargestellt, auf freier Terrasse stehend, vor einem Kriegshafen, dessen Schlachtschiffe im Hintergrunde sichtbar werden. — Der Bildhauer Professor ADOLF HILDEBRAND ist von der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen zum Ehrendoktor ernannt worden. [322]

VON AUSSTELLUNGEN

v. V. WIEN. Das Künstlerhaus hat seit kurzem grossen Zuspruch. Das haben die Klubbisten vom Aquarell und Pastell, von Radienadel und Stift gethan. Die vierzehnte Ausstellung des *Aquarellisten-Klubs* ist in der That eine Sehenswürdigkeit. Der Secession wird schon bange, dass sie dort so viel »Moderne« findet. Wie nahe sich Wienzeile und Karlsplatz liegen, weiss man jetzt. Dort Olbrich, hier Urban! In beiden Künstlern der angewandten Kunst verkörpert sich die dekorative Moderne in Wien. Betritt man die Hauptstockräume des Künstlerhauses, wo URBAN und LEFLER mit ebenso viel Geschmack als Eigenart den modernsten Rahmen für die Specialitäten-Ausstellung der Klubbisten geschaffen, so braucht man eine gute Weile, um vom Rahmen aufs Bild selbst zu kommen. »Ver Sacrum« weht durch die Räume. Die zarten, leisen Farben der Wände, das tiefe Mahagoni des Leistenwerks, das Schnörkelspiel und die Kurvenlinie, Vitrinen, Möbel und Kleinzeug, alles spricht die Sprache der Secession, die man in den Bildern und Skulpturen wiederfindet. Unter der grünen Flagge! Die Damen verlieben sich in die köstlichen Nippes und Schmuckgebilde, das Interesse gipfelt in einem Damensalon (Lilaseide und Mahagoni), welchen Urban für das von ihm in Galantha für den Grafen Karl Esterhazy im Secessionsstil erbaute Schloss Szent Abraham geschaffen hat. In der Ausstellung selbst erhält er so früh dahingeraffte Prager Pariser LUDWIG MAROLD die meisten Stimmen. Seine Freunde und Freundinnen von den »Fliegenden« her zählen nach vielen Tausenden und wer in dem Kabinett voll Marold-

scher Aquarelle verweilt, verschaut sich schier in diese Welt des graziösen Chic mit ihren nervösen, schalkhaft koketten und parfümiert sensiblen Frauen und Mädchen, vom modischen Geckentum aller Alters- und Gefühlsabstufungen umschwärmt. Marold wird nicht so bald ersetzt werden auf unserem Boden. Die Worpssweder, der Karlsruher »Künstlerbund«, der herbe Berliner JOSEF SATTLER, einige bewährte Wiener vom Aquarell und Pastell sind mit dem verstorbenen Prager die Stützen der Ausstellung. HEINRICH VOGELER, der zarte Märchenpoet bringt eine Kollektion entzückend feiner radiierter Bücherzeichen auf Atlas gedruckt; der kraftvolle MACKENSEN ist mit einer Reihe Studienblätter (Radierungen) vertreten, auf denen er uns wetterharte Torfstecher und Bauern zeigt, alles unerbittlich wahr. Die Karlsruher zeichnen sich diesmal besonders als Lithographen aus; KALLMORGEN, HANS v. VOLKMANN (»Birkenstämme«, »Sonniger Morgen«), KAMPMANN (»Abendlicher Hochwald«), CARLOS GRETHE haben Musterblätter in Steindruck geliefert. Von SATTLER, dessen Phantasie so gern ins Schreckhafte schweift und den Spuk liebt, sind seltsam verkausste, verschlungene »Ex libris mit braunen und mit blauen Köpfen« zu sehen, ein düsteres Zerrbildspiel auf dem Gebiet des Grotesken. Das Aquarell »Der Tod und der Spieler« wird man im Geiste lange nicht los. Unter den Wienern verdient HEINRICH LEFLER mit seinen fein empfundenen fünf Skizzen zu Hall-Wandbildern des Schlosses Szent Abraham ein erstes Wort. Unter den Landschaftlern sind DARNAUT, ZOFF, KONOPA, WILT, AMESEDER, KASPARIDES, RIBARZ erfolgreich auf dem Platze. Pastellbildnisse sind diesmal nicht bemerkenswert vertreten. [297]

vl. MÜNCHEN. Das wachsende Interesse an den graphischen Künsten veranlasste die bekannten Münchener Zeichner ERNST NEUMANN und HEINR. WOLFF, hier eine Specialschule für dieses Fach zu errichten. In der That ist es jetzt selbst für den Fachmann schwer geworden, all die verschiedenen Abarten der graphischen Techniken zu kennen und zu beurteilen. Für denjenigen aber, der sich in Radierung u. s. f. weiter ausbilden will und nicht Zutritt zur Akademie der bildenden Künste hat, ist eine Schule wie die neu gegründete ein wahres Bedürfnis. Die beiden Herren haben im Januar eine Separatausstellung ihrer Arbeiten veranstaltet mit besonderer Rücksicht darauf, dass der Besucher einen Begriff erhalte von der Reichhaltigkeit des Gebietes. Neumann, der als Illustrator und Plakatzeichner einen guten Namen besitzt, pflegt vorzugsweise den Holzschnitt und die Lithographie. Wolff aber, dessen feine Porträdradierungen in jüngster Zeit so viel von sich reden machten, lehrt die verschiedenen Arten des reinen Kupferstiches sowohl als auch der Radierung, letztere selbstverständlich in ihrer modernsten Entwicklung, wie denn Neumann im Vernis-mou und im Aquatintdruck über eine bedeutende technische Erfahrung verfügt. Interessant sind auch seine glücklichen Versuche, die etwas monotone aber so feine Technik der Schabkunst wieder ins Leben zu rufen. — Für die kgl. Pinakothek hat der bayerische Staat ein grosses Oelgemälde ADOLF OBERLÄNDER'S, »Resignation« betitelt, erworben. [300]

E. K. BERLIN. Unter den zahlreichen neuen Ausstellungen, welche das beginnende Jahr gebracht hat, ist die in der königlichen Akademie, welche



JOSEF VON FÜHRICH

DER VERLORENE SOHN

die Werke des nun siebzigjährigen LUDWIG KNAUS, so weit sie erreichbar waren, vereinigt hat, wohl die anziehendste. Wenn auch eine Vollständigkeit nicht annähernd erzielt werden konnte, wenn auch gerade manche seiner Hauptwerke fehlen, so bietet diese immerhin sehr reichhaltige Sammlung doch eine recht gute Uebersicht über die künstlerische Thätigkeit des alten Meisters; sie umfasst gerade ein halbes Jahrhundert und führt von den frühesten noch unter französischen Einflüsse entstandenen Bildern des Jahres 1851 bis zu dem mit 1900 bezeichneten hübschen Mädchenreigen. Die erfreulicherweise sehr zahlreich vertretenen Zeichnungen erweisen, mit welcher Sicherheit Knaus die typischen Erscheinungen des deutschen Volkslebens zu er-



JOSEF v. FÜHRICH

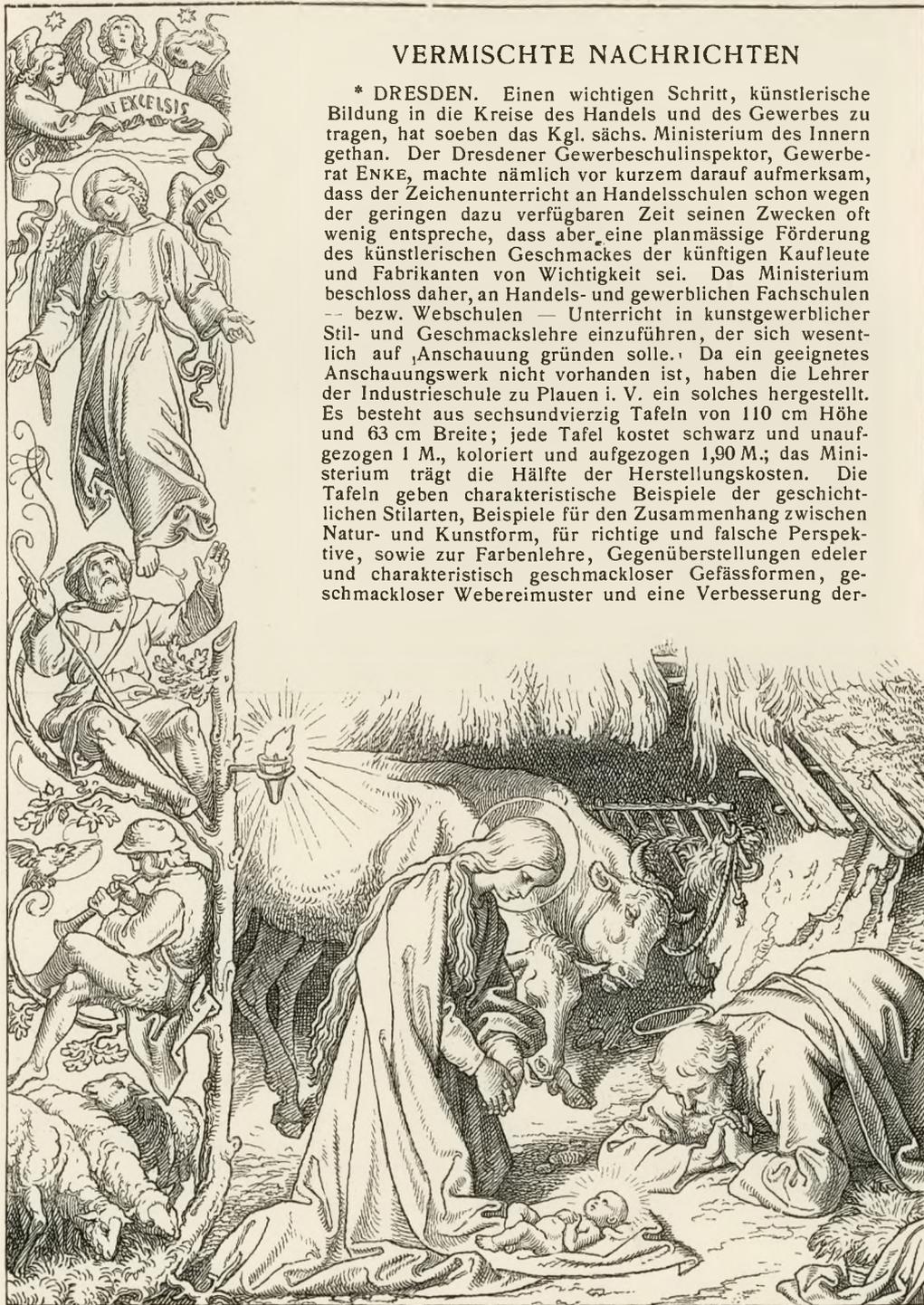
DIE H. ELISABETH

fassen wusste; und aus dieser eigenartigen, früh hervortretenden Begabung ergab sich seine Bestimmung zum Genre- und Sittenmaler fast von selbst. Der gemalten Anekdote, die sich gerade zur Blütezeit des Künstlers einer unangefochtenen Popularität erfreute, ist auch er nicht aus dem Wege gegangen; aber er war doch viel zu sehr Maler, um sich, wie viele seiner Düsseldorfer Genossen, allein auf die Wirksamkeit des dargestellten Stoffes zu verlassen. Er wählt die Form des erzählenden Bildes vor allem deshalb, um die lebensvollen Gestalten des bäurischen und kleinstädtischen Lebens, die er so gut festzuhalten verstand, zu einer gemeinsamen Handlung zu vereinigen. Wenn Knaus sich rühmen kann, einer der populärsten deutschen Maler zu sein, so verdankt er dies vor allem seinen mit echtem Humor aufgefassten und ungemein charakteristisch wiedergegebenen Typen aus dem deutschen Volksleben. Auch seine Porträts hat er meist zu

anziehenden Genrebildern umgestaltet; seine Bildnisse von Mommsen und Helmholtz sind den genreartig gehaltenen Gelehrtenbildern ähnlich, wie sie G. Dow und andere holländische Kleinmeister gern gemalt haben. Ein geistvolles Doppelporträt, das zwei ältere Herren, die beim Brettspiel vereinigt sind, darstellt, gehört zu den feinsten Bildern, die Knaus je geliefert hat. Seine Gemälde tragen zu Anfang den dunkleren Galerieton, hellen sich aber dann allmählich auf und zeigen zu seiner besten Zeit einen sehr wirksamen goldigen Ton. — Unter den Bildern, welche Schulte bringt, ragen die Landschaften von EUGEN BRACHT besonders hervor und wirken durch ihre Farbenglut und Lebensfülle geradezu überraschend. Hervorzuheben ist unter ihnen die »Ruine im Hunsrück«, die wie eine geiststische Erscheinung aus der sie umgebenden Berglandschaft sich heraushebt, dann die sehr vornehm gehaltene, in den Farben vortreffliche märkische Schneelandschaft und eine sehr stimmungsvolle, ebenfalls der Mark entlehnte Mondscheinscene. Vortrefflich in der Beleuchtung ist sodann eine in voller Sonnenglut daliegende Waldwiese. Die Kraft der Ausführung und die frappante Naturwahrheit, die all diesen Bildern eigen ist, rufen einen grossen Eindruck hervor, der hier leider durch die elektrische Beleuchtung einigermassen beeinträchtigt wird. Die Landschaften von FRANZ HOCH, so fein sie in ihrer Stimmung und Farbenabtönung sind, können sich gegen die trefflichen Leistungen von Bracht nicht recht halten. Sehr erfreulich wirken die in der Farbengebung sehr fein abgewogenen Interieurs von HANS BORCHARDT. Von den Berliner Malern, die in dem Oberlichtsaal ausgestellt haben, ist namentlich OSKAR FRENZEL zu erwähnen, in dessen Tierstücken der landschaftliche Teil sehr tüchtig und sorgsam durchgearbeitet ist; ebenso W. HAMACHER, dessen Marine von feiner Naturbeobachtung zeugt. A. NORMANN hat sich den Stil Segantinis zu eigen gemacht, ohne damit jedoch die Wirkungen des italienischen Meisters zu erreichen, und HENDRICH geht in seiner »Ruhenden Erde« wieder viel zu sehr auf den Spuren Böcklins einher. — Keller & Reiner bieten neue Bilder L. v. HOFMANN'S, die durch ihre Farbenfreudigkeit den angenehmsten Eindruck machen. Von Bedeutung ist namentlich das grössere Strandbild mit den sehr anmutigen Figuren badender Mädchen. Ein anderes Bild zeigt uns Adam und Eva, wie sie von dem Herrn unterwiesen werden, es wirkt besonders gut durch den feinen Humor, mit dem das noch recht kindliche erste Menschenpaar dargestellt ist. Weniger originell und mehr althergebrachten Formen angelehnt erscheint die grosse Supraporte mit Kinderdarstellungen. Die Landschaften C. LANGHAMMER'S zeichnen sich durch kräftige Farben und ernste Auffassung aus, namentlich eine Abendstimmung ist voll von feiner und duftiger Poesie; bei einer grösseren Anzahl seiner Bilder fällt jedoch die Einförmigkeit der Sujets nicht gerade angenehm auf. Die seltsamen Phantasien des Indiers J. TOOROP versetzen uns in eine vollständig fremde Welt, fesseln aber doch durch den dekorativen Reiz, der in diesen meist nicht recht verständlichen Darstellungen liegt. — Eine sehr interessante historische Ausstellung bietet der Salon Cassirer, der uns eine Anzahl älterer englischer Werke vorführt, namentlich eine Reihe von Landschaften von CONSTABLE und treffliche Porträts von REYNOLDS, ROMNEY und RAEBURN. — MANNHEIM. Die Hofkunsthandlung von K. F. Heckel hat in ihren neuen, modern ausgestatteten Salons eine permanente Ausstellung von Oelgemälden, Aquarellen und Radierungen eingerichtet.

VERMISCHTE NACHRICHTEN

* DRESDEN. Einen wichtigen Schritt, künstlerische Bildung in die Kreise des Handels und des Gewerbes zu tragen, hat soeben das Kgl. sächs. Ministerium des Innern gethan. Der Dresdener Gewerbeschulinspektor, Gewerberat ENKE, machte nämlich vor kurzem darauf aufmerksam, dass der Zeichenunterricht an Handelsschulen schon wegen der geringen dazu verfügbaren Zeit seinen Zwecken oft wenig entspreche, dass aber eine planmässige Förderung des künstlerischen Geschmackes der künftigen Kaufleute und Fabrikanten von Wichtigkeit sei. Das Ministerium beschloss daher, an Handels- und gewerblichen Fachschulen — bzw. Webschulen — Unterricht in kunstgewerblicher Stil- und Geschmackslehre einzuführen, der sich wesentlich auf „Anschauung gründen solle.“ Da ein geeignetes Anschauungswerk nicht vorhanden ist, haben die Lehrer der Industrieschule zu Plauen i. V. ein solches hergestellt. Es besteht aus sechsundvierzig Tafeln von 110 cm Höhe und 63 cm Breite; jede Tafel kostet schwarz und unaufgezogen 1 M., koloriert und aufgezogen 1,90 M.; das Ministerium trägt die Hälfte der Herstellungskosten. Die Tafeln geben charakteristische Beispiele der geschichtlichen Stilarten, Beispiele für den Zusammenhang zwischen Natur- und Kunstform, für richtige und falsche Perspektive, sowie zur Farbenlehre, Gegenüberstellungen edeler und charakteristisch geschmackloser Gefässformen, geschmackloser Webereimuster und eine Verbesserung der-



■ ■ Aus den Zeichnungen zu Thomas
a Kempis „Die Nachfolge Christi“
(Verlag von Alphons Dürr in Leipzig)

JOSEF VON FÜHRICH
DIE ANBETUNG DES
CHRISTKINDES ■ ■ ■ ■ ■



JOSEF VON FÜHRICH

HIRTEN, ZUR KRIPPE EILEND

selben Muster, eines guten und eines entarteten persischen Teppichmusters, guter und fehlerhafter Ornamentformen der italienischen Renaissance und des Rokokostils. Beigegeben wird ein erläuternder Text für die Hand des Lehrers. Man glaubt zwar nicht, dass bei wöchentlich einstündigem Unterricht in der ersten Klasse eine unfehlbare Geschmacksbildung erreicht werden könne. Indes der Wille, diese Geschmacksbildung zu erreichen, wird durch den Unterricht erweckt und gestärkt, und es ist von grösster Wichtigkeit, dass überhaupt in der angegebenen Richtung etwas geschieht. Daher ist dieser Anfang zur künstlerischen Bildung weiterer Kreise mit grösster Freude zu begrüssen. [193]

F. WEIMAR. Im Dezember fand hierorts die zweite Hauptversammlung der *Renten- und Pensionsanstalt für deutsche bildende Künstler* statt. Der Antrag des Dresdener Ortsverbandes, die Gründung einer Witwen- und Waisenkasse betreffend wurde einstimmig zum Beschluss erhoben und die Satzungen durchberaten und festgesetzt. Der Jahresbeitrag beträgt 12 M. (Eintrittsgeld 2 M.); die zehnjährige Wartezeit wird auf fünf Jahre abgekürzt, wenn beim Eintritt der Extrabeitrag von 60 M. geleistet wird. Die Renten werden nach der jeweiligen Höhe der vorhandenen Mittel berechnet, wodurch für die Rentenanstalt ein Risiko nicht entstehen kann. Eine Aenderung der Satzungen der Rentenanstalt fand auf Antrag Stuttgarts insofern statt, als es hinfort, also nicht wie bisher, nur beim Eintritt, sondern bis zum fünfzigsten Lebensjahre gestattet sein soll, sich bis zu zehn Jahren nachzuversichern. Ferner wurde unter Zustimmung des anwesenden Versicherungstechnikers Dr. W. Wolf aus Leipzig beschlossen, bis

zur nächsten ordentlichen Hauptversammlung, also innerhalb der kommenden drei Jahre eine Umlage nicht zu erheben. Die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder wurde von zwölf auf dreizehn erhöht; der Aufsichtsrat setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Graf v. Görtz, Vorsitzender, Prof. L. Dettmann-Berlin, Maler V. v. Schubert-Dresden, Maler H. Pohle-Düsseldorf, Maler F. Graf-Frankfurt a. M., Prof. E. Kanoldt-Karlsruhe, Maler H. Heubner-Leipzig, Maler Carl Albert Baur-München, Prof. R. Stier-Stuttgart, Prof. F. Smith und Direktor H. Flintzer-Weimar und dem jeweiligen Vorsitzenden des Hauptvorstandes der Allgem. Deutschen Kunstgenossenschaft. Die Mitglieder des Direktoriums sind Prof. B. P. Förster, Vorsitzender, Regierungsrat Dr. R. Heydenreich, Hofrevisor H. Escher, Prof. Th. Hagen, Maler Dr. v. d. Velden und Maler K. Ahrendts, sämtliche in Weimar. Wenn die Zahl der Mitglieder auch nicht in dem Masse zugenommen hat, wie es im Interesse der Allgemeinheit der deutschen Künstlerschaft zu wünschen gewesen wäre, so hat die Anstalt sich doch stetig und ruhig weiter entwickeln können. Die Erfolge sind derartig, dass der Versicherungstechniker Dr. Wolf mit den besten Hoffnungen in die Zukunft sieht und am Schluss der Versammlung Direktorium und Ortsverbände aufforderte, wie bisher, so auch ferner unentwegt für den weiteren Ausbau der Anstalt zu wirken. Möchten die Organe der Anstalt überall freudige Mitarbeiter finden und möchte es ihr auch fernerhin nicht an gelegentlichen aussergewöhnlichen freiwilligen Zuwendungen fehlen. Namentlich die neu begründete Witwen- und Waisenkasse wird in ihren Bestrebungen dadurch in willkommenster Weise unterstützt werden.